

Vor 30 Jahren startete das Priv Politiker, die sich vom öffentlich-rechtl ichtig los: die Ges

VON STEFAN FISCHER

Manchmal ist alles ganz einfach: „I renn nackert durchn Englischn Gartn, sitz high aufm Monopteros. I kauf ma a Maß am Chinesischn Turm und flannier mit dir auf da Leopoldstraß‘.“

An manchen Tagen muss man im Radio nur die *Spider Murphy Gang* wieder einmal vom „Sommer in der Stadt“ singen lassen, und alles ist gesagt: über München und das Flair in dieser zwar bornierten, aber vor allem auch leichtlebigen Stadt. Über die gemütliche, dabei latent gspinnerte Atmosphäre, die sich an heißen Sommertagen über das Leben hier legt.



„Früher waren wir unbeschwerter“: Georg Dingler (rechts) vor 30 Jahren im Studio des ersten deutschen Privatradios.

FOTOS (2): RADIO GONG

Ein Privatradio für diese Stadt zu betreiben kann insofern sehr simpel sein. Eine neue Lässigkeit, ein neuer Freigeist, die durch die nicht-öffentlich-rechtlichen Hörfunkkanäle übers Land schwappen: Das war schließlich auch die Verheißung vor dreißig Jahren, als in Deutschland Privatradios zugelassen worden sind und Radio Gong 2000, so der damalige Name, am 24. Mai 1985 als erster Sender in Deutschland mit einer privaten Lizenz auf einer UKW-Frequenz gefunkt hat: 96,3 Megahertz. Jedenfalls haben die neuen Radiomacher diese Chance gewittert – und eine kurze Zeit lang tatsächlich auch genutzt.

Etliche Politiker haben sich von den neuen Sendern allen Ernstes eine neue politische Ernsthaftigkeit erwartet – oder Willfähigkeit in der Berichterstattung: Die Einführung des privaten Rundfunks war ein Projekt der neuen Regierung unter CDU-Kanzler Helmut Kohl, die sich von einem öffentlich-rechtlichen „Rotfunk“ umstellt gewöhnt hatte – im Fernsehen wie im Radio. Und dem etwas entgegengesetzten wollte. Die neuen Radiosender haben aber viel lieber Popmusik gespielt und anstatt Journalisten Komiker ans Mikrophon gelassen.

Außerdem muss, wer Medien für sich instrumentalisieren möchte, das auch können. „Bei uns sind plötzlich die Münchner Stadträte zu Wort gekommen“, sagt Georg Dingler, der Geschäftsführer von Radio Gong 96,3 und bei dem Münchner Lokalsender von Anfang an dabei. „Die mussten sich unmittelbar nach Sitzungen äußern und das war dann zehn Minuten später auf Sendung.“ Der Ton, in dem der leutselige Dingler das sagt, legt nahe, dass das für die meisten Lokalpolitiker eher eine Bürde war, als dass sie das neue Forum in Volkstribunenmanier zu nutzen gewusst hätten. Und Krach mit der Politik gab es auch: Als Radio Gong vermeldete, an welchen Straßen Blitzer stehen, „war der Teufel los“, erinnert sich Georg Dingler – Günther Beckstein von der CSU war bayerischer Innenminister. Als solcher verstand er etwas davon, anderen die Hölle heiß zu machen.

Es war ein erstes Missverständnis zwischen einer Erwartungshaltung von außen an die privaten Radiosender und dem Selbstverständnis der Betreiber und Macher. Weitere sollten folgen.

Falls der Sommer in diesem Jahr noch kommen sollte, werden sie in München-Schwabing, in der Franz-Joseph-Straße 14, wohl wieder „Sommer in der Stadt“ senden. Vorausgesetzt, ein Moderator traut sich, diese Schwabinger Hymne zu spielen, die noch drei Sommer mehr auf dem Buckel hat als Radio Gong. Der Namenszusatz „2000“ ist längst verschwunden – und auch die Kühnheit der ersten Jahre. 2000, das hat in den 1980ern unendlich fern geklungen, nach Science-Fiction, unbegrenzten Möglichkeiten, einem neuen Erdzeitalter. 1985 war der 1. FC Nürnberg deutscher Fußball-Rekordmeister, der Opel Kadett das Auto des Jahres und der Dax noch nicht erfunden. In diese Zeit hinein platzen die aufgekrazten Privatsender. In der Franz-Joseph-Straße denken sie gerne an die hemdsärmeligen Anfänge zurück. Vielleicht auch, weil es damals eine Freiheit gab, die heute nicht mehr existiert.

In Wahrheit ist Radiomachen, gerade in München, wo es längst viel Konkurrenz gibt, nämlich wahnsinnig kompliziert. Das ist das zweite große Missverständnis: dass Hunderte neue Radiosender die Vielfältigkeit des Mediums signifikant erhöhen.

Einfach ein Lied spielen, nur weil es in den Tag passt und dem Moderator der Sinn danach steht: So funktioniert Radio längst nicht mehr. Vor allem private Sender lassen ohne Unterlass Musiktitel testen, durch Umfragen und durch vorsichti-

hen „Rotfunk“ verfolgt fühlten. Doch dann ging der Krach erst chichte des Münchner Senders Radio Gong



Mit Radio Gong 2000 fing alles an: Pionier Fred Kogel 1985 am Mikro.

gen Einsatz im Programm, um herauszufinden, ob sie ihren Hörern auch wirklich gefallen. „Sommer in der Stadt“ von der Spider Murphy Gang, das sagt Georg Dingle, hätte heutzutage keine Chance – zu speziell, zu abstrus, musikalisch kein großer Wurf, auch nicht nach Mainstream-Gesichtspunkten. Das Lied funktioniert nur in ganz speziellen Situationen. „Dafür muss man dann ein Gespür haben“, sagt Dingle, und freut sich, wenn so ein Spider-Murphy-Moment gelingt. Sie sind selten geworden. Die Freigeisterei ist dem Privatrado schon lange wieder abhandgekommen.

Vor 30 Jahren gab es diese ganzen Testverfahren für Lieder noch nicht, dieses Absichern nach allen Seiten. „Früher haben wir vieles aus dem Bauch heraus gemacht“, sagt Georg Dingle, der, vom Bayerischen Rundfunk kommend, anfangs fürs Marketing verantwortlich war. Es war eine Phase der Experimente. Nach zehn Jahren ist Dingle zum Geschäftsführer aufgestiegen. Eigentlich sei er schon weg gewesen, sagt er, etwas Neues machen nach zehn Jahren. Aber zu seinen Bedingungen den Laden zu übernehmen – das hieß auch, nicht an die Peripherie der Stadt zu ziehen, sondern im Zentrum zu bleiben –, sich von dem starken Mann der ersten Jahre, Helmut Markwort, zu emanzipieren, das hat ihn dann doch gereizt.

Wer sind die Hörer, welche Lieder mögen sie und welche Witze, welche alltäglichen Sorgen und Nöte haben sie, was wollen sie wissen über das Geschehen in der Welt und in der Stadt? Intuition ist in diesem Geschäft die Fähigkeit, mit all den erhobenen Daten richtig umzugehen. Deshalb ist oft „Summer of 69“ zu hören und nur selten „Sommer in der Stadt“. „Früher“, sagt Georg Dingle, „waren wir unbeschwerter.“

Er war gerade in den USA und hat die weltgrößte Radio-TV-Messe „NAB Show“ besucht, er war bei Youtube und in den Maker Studios. Die Begeisterung, die ihm dort begegnet sei, habe ihn fasziniert: „Leute, die machen und probieren und ein-

fach an die Sachen rangehen, ohne alles ins Letzte auszudiskutieren.“ Diese Leute sind die neuen Unbeschwerter im Medien-geschäft.

Ein bisschen wie im Lied von der Spider Murphy Gang war die erste Gong-Gang auch – high und frei und an guten Tagen so ungeniert, wie es sonst nur jemand ist, der nackt durch den Englischen Garten läuft. Viele Arbeitstage endeten bei viel Weißbier im Café D’Accord in der Nordendstraße, nahe der ersten Bleibe des Senders. Die ersten Moderatoren – „nicht immer komplett ausgebildete Leute“, so Dingle – haben ihre eigenen Schallplatten mitgebracht. Ob sie frisch verliebt waren oder ihre Ehe in die Brüche ging, konnte man ihren Sendungen anhören. Anfangs haben auch Leute angerufen, denen ihre Katze davongelaufen ist.

Man kann aber nicht jeden Tag in Giesing und in der Au Katzen suchen. Und wenn sich Nachrichtensprecher verhaspeln, dann ist das ein paar Wochen lang charmant. Aber nach einem halben Jahr denken die Hörer: Langsam könnten sie schon mal sprechen lernen. Bald kam ein zweiter Mann vom BR zu Radio Gong: Fred Kogel, und der brachte einen Musikcomputer mit. Der Professionalisierung im Privatrado folgte auf dem Fuß ihre hässliche Schwester: die Gleichförmigkeit.

Im Prinzip sind alle deutschen Privatsender sogenannte Formatradios. Das Programm folgt rund um die Uhr einem relativ starren Schema aus Musiktiteln, kurzen Beiträgen und Moderationen, die sich im Vergleich der Sender auch noch stark ähneln. Trotzdem zeigt sich mitunter eine beachtliche Kreativität. Bei Radio Gong etwa hat Anke Engelke moderiert und Michael Bully Herbig von 1991 an 800 Folgen seiner „Bayern Cops“ aufgenommen. Während der Fußball-Weltmeisterschaft 1986 hat Radio Gong zu den Live-Übertragungen der Spiele einen Wagen mit Lautsprechern an die Leopoldstraße gestellt – Public Listening, 20 Jahre, bevor das Public Viewing bei der Sommermärchen-WM ein ganzes Land infiziert hat. Heute gibt es kein solches Turnier mehr ohne Partymeile. Die treibende Kraft der ersten Jahre war Helmut Markwort, der erste Chef des Senders. „Wenn wir da einen Erbsenzähler gehabt hätten, wäre es schwierig gewesen“, sagt sein Nachfolger Dingle.

Die meisten Privatradios sind keineswegs aus Graswurzelbewegungen hervorgegangen, sie waren und sind in erster Linie nicht inhalts-, sondern renditegetrieben. Zeitungs- und Zeitschriften-Verlage haben investiert, bei Radio Gong unter an-

derem der Süddeutsche Verlag. Sie wollten von Anfang an mitmischen in diesem neuen Markt der elektronischen Medien. Es ging um Markt- und Meinungsmacht, um finanzielle Erträge, auch ums Image. Radio Gong hat im zweiten Jahr des Bestehens bereits den Break Even erreicht – ohne dass der Sender den Werbekunden Hörerzahlen hätte vorlegen können.

Seit es diese Zahlen gibt, ist aus dem privaten Hörfunk in Deutschland eine Vollkasko-Branche geworden. Alle setzen auf Masse, also fischen auch alle im selben Teich und bekommen alle die gleichen Ergebnisse, wenn sie die Menschen befragen, was sie hören möchten. Also machen alle ein Programm, das tunlichst weder Hörer noch Werbekunden verschreckt – und zwar zu keiner Minute, mit keinem Lied und keinem Beitrag. Es könnte ja jemand wegschalten, zu einem Konkurrenten. Die Branche hat erstaunlich wenig Vertrauen in die Treue der Hörer, die im Durchschnitt mit weniger als drei Sendern auskommen und damit beim Radio viel steter sind als in ihrem Dasein als Fernsehzuschauer.

Sommer in der Stadt

„I renn nackt durch
Englischn Gartn, sitz high
aufm Monopteros.“
(Spider Murphy Gang)

Diese Zaghaftigkeit hat zur Folge, dass Qualitätsdiskussionen im Hörfunk nicht annähernd so erbittert geführt werden wie beim Fernsehen. Vieles mag im Radio belanglos sein, auch handwerklich nicht besonders gut. Aber die Lust am Trash, an Geschmacklosigkeiten ist kaum ausgeprägt. Vielleicht auch, weil gezielte Provokationen aufgrund der kleinteiligen Struktur des Privatradios gar nicht die öffentliche Aufmerksamkeit erregen könnten, um sich für den Provokateur auszu-zahlen.

Natürlich gibt es hervorragende Moderatoren im Privatrado, gute Comedys, eine Menge Esprit. Aber kurios ist schon, dass die Zulassung des Privatradios, mit der die Hoffnung verbunden war, das als starr empfundene öffentlich-rechtliche System aufzubrechen, erst recht zu Erstarrung geführt hat. Auf beiden Seiten. Sicherlich war manches altbacken, was in der ARD über den Äther ging. Andererseits haben beim BR, als Radio Gong 2000 losgelegt hat, Thomas Gottschalk und Günther Jauch moderiert und sich Freiheiten herausgenommen, die sich auf der mit ihren Hörern alt gewordenen Welle Bayern 3 schon lange niemand mehr erkämpfen konnte oder wollte. Und dass Bully Herbig und Anke Engelke für Radio Gong gearbeitet haben, ist nun auch bald eine Erinnerung wie die an einen Fußball-Rekordmeister aus Nürnberg.